

Sonnabend, den 16. December.

N^o 46.

1871.

Belletristische Beilage

zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Der Bettelmusikant.

Eine italienische Novelle von Schmidt-Weissenfels.

(Fortsetzung.)

Eine entzückende Aussicht bot sich von der Stelle dar, welche Fortunato gefunden. Unten lag in träumerischer Ruhe der See, auf dessen Fläche jetzt wegen der Hitze kein Schifflein zu sehen war. Von drüben leuchteten die schneeglänzenden Häupter der Spüngenkette herüber und es kam wie kühle Bergluft von daher gefächelt. Runde, weiße, geballte Wolken zogen im Osten einzeln an dem blauen Himmel hin, für den Kenner die drohenden Vorboten schwerer Gewitter. Und gerade zu seinen Füßen lag das Häuschen dicht am Strande, in welchem er nun schon seit Wochen das Leben im Liebesglück verträumte. Mit bloßen Augen konnte er von der Höhe herab jeden Gegenstand erkennen, der auf dem Balcon sich befand; es bedurfte nicht einmal des Fernglases, welches er immer bei sich zu führen pflegte, um zu bemerken, daß Violanta den Teppich zum Fenster hinaus gegangen und die Balconthür, statt geschlossen zu sein, mit einem Flügel geöffnet war. Da die aufwartende Dienerin schon bei seiner Anwesenheit im Hause sich wieder entfernt und vor Servirung des Mittagmahles um sechs Uhr sich nicht wieder einzustellen pflegte, so konnte Fortunato wohl annehmen, daß seine Frau sich von ihrem Lager erhoben und auf den Balcon getreten war. Es machte ihn glücklich, so fern sich ihr doch so nah zu sehen und unbemerkt, ungehört von ihr, die Stätte zu betrachten, wo sie weilte. Einen solchen Platz entdeckt zu haben, belebte in ihm den Reiz, ihn noch länger zu behaupten. Hingestreckt auf dem weichen, kühlen Rasen so hoch über der prächtigen Landschaft und über dem Häuschen, welches all sein Glück barg, hätte er stundenlang hier sich seinen Träumen überlassen können.

Plötzlich sah er Violanta auf den Balcon treten; sie trug ein liches Gewand und hatte sich demnach vollständig angekleidet, ein Zeichen, daß sie sich wohler befinden mußte, wie zu der Zeit, als Fortunato sie verließ. Wenn sie doch wüßte, daß seine Augen jetzt auf ihr ruhten! Vielleicht konnte sie ihn dann da oben am Felsgehänge erkennen und den Gruß erwidern, den er heruntersenden würde.

War es Einbildung, war es Wirklichkeit? Fortunato sah, daß sein Weib mit einem Tuch winkte und daß sie es dann lange über den Balcon hinaus nach dem See hielt, um es im Luftzug flattern zu lassen.

Er wußte gar nicht wie ihm plötzlich geschah; es schien Alles in seinem Kopf zu kreisen, und er starrte da hinunter, bewegungslos, wie an allen Gliedern gelähmt und unfähig, einen Gedanken zu fassen.

Das junge Weib blieb lange, lange auf dem Balcon stehen; hoch oben auf seiner Felsenplatte hielt lange, lange ihr Gatte sein Auge auf sie gewandt. Sie wehte von Zeit zu Zeit mit ihrem Tuch und beugte sich mit dem Kopf nach auswärts, als spähe sie nach Jemandem. Er aber lugte und lugte, und es begann dabei immer wilder in seinem Hirn zu kreisen. Sollte es möglich sein, daß sie ihn fünfhundert Fuß über sich im dunklen Schatten und auf dem Rasen liegend entdeckt und erkannt habe und daß sie zu ihm hinauf diesen Gruß entsende? Ein so ungeheurer Zufall selbst angenommen, so war es doch unmöglich, daß das Auge so scharf hinauf, wie es hinunter auf einen bestimmten und scharf sich umgrenzenden Gegenstand blicken konnte. Nein, nein, es mußte dieser Wink, dieser Gruß irgend einem Andern gelten. Aber wem?

Da schweifste Fortunato's flammender Blick nach dem See hinüber und er sah deutlich eine Barke, die einzige, quer das Wasser durchschneiden. Sie mußte von Bellaggio abgefahren sein und hielt auf das gegenüber liegende Sandenabbia zu, aber nicht nach dem allgemeinen Landungsplatz am Hotel, sondern dem nördlichen Endpunkt des lang am Ufer sich hinstreckenden Ortes zu, wo Fortunato's Haus und er in der Höhe darüber sich befand.

Mit dem Instinct der Eifersucht, die jäh und wild wie ein bisher verschlossen gehaltener Quell hervorbrach, erkannte er in dieser Barke den Gegenstand von Violanta's Erwartung. Doch vergebens sann er nach und rieth er, wer in der Barke sein sollte, und das Zelt, welches über sie gespannt war, machte es unmöglich, den Ankömmling in's Auge zu fassen. Careggi! So schoß es plötzlich durch sein Hirn, und der Arme fühlte sich wie zu Tode getroffen.

Violanta hatte den Balcon inzwischen verlassen; aber langsam näherte sich die Barke der flachen Uferstelle, die unterhalb desselben sich befand, und zu welcher man durch den kleinen Vorgarten gelangen konnte. Angstvoll, mit einer Spannung, daß die Adern seines Halses mächtig anschwellen, starrte Fortunato herab, das Schlimmste fürchtend und doch mit einem letzten Zweifel sich dagegen wehrend.

Da trieb die Barke an, und Violanta stand wieder auf dem Balcon. Ein Mann sprang vom Rande des Bootes leicht hinüber an's Ufer. Er schritt hastig durch den Garten, er eilte die Stufen

hinan zum Balcon; er verschwand mit Violanta, die ihm entgegen geeilt, Arm in Arm in das Innere des Hauses.

Es war Careggi.

Mit bloßem Aug. scharf wie das eines Falken, durch den Argwohn, hatte er ihn beim ersten Erscheinen erkannt; mit seinem Fernglas hatte er sich die letzte Ueberzeugung verschafft.

In einem fürchterlichen Aufschrei brach sein Herz, und als rufe der Himmel ihn zur Rache an dem Frevel, erbehte derselbe plötzlich von Blitz und Donner. Wie im Nu hatten sich die Wetter um den See gethürmt und die Sonne verfinstert.

Fortunato hatte es nicht bemerkt, wie die eben noch so lachende Natur sich in all' ihre Schrecken umgewandelt. Er lag da, wie ohne Besinnung; eine Thräne hätte ihn erlaben können, aber keine Thräne kam. Die Berge hüllten sich in schwere, schwarze Wolken und fast wurde es Nacht. Die Donner bröhnten ringsum, daß die riesigen Felsen erbehten, und ihr grollendes Echo war noch nicht verhallt, als schon neue Schläge sie wach bis zu den tiefsten Schlünden der Alpen riefen.

— Herrgott! schrie er und richtete sich mit einem gewaltigen Ruck empor. Erschlage mich mit deinem Blitz, daß ich, ein entseelter Leib, hier vergessen und verschollen den Vögeln zur Nahrung diene!

Es flammten die Blitze ringsum, und er stand da, umhüllt von ihrem grellen Licht, aufrecht am Rande der Felswand. Er sah hinunter auf das düstere Land; auf den unheimlich dunkel gewordenen, brausenden See; auf sein Haus, auf die Barke am Ufer dabei, welche die anschlagenden Wellen hin und her bewegten. Da stand er lange, wie Unheil brütend oder wie nach seinem Herzen suchend; dann wandte er sich und stürmte den steilen Weg hinab, auf dem der strömende Regen wilde Gießbäche hinunterstürzte.

Mit immer neuen Flammen wurden die Blitze gespeist; mit immer fürchterlicherem Ingrimm krachten die Donner. Ein Titanensturm des Himmels schien sich erneut zu haben. Wie eine Höleupforte öffnete es sich zwischen den Bergen drüben am Leccosee, aus welcher die Feuer in Zickzack lange über den Horizont hinzüngelten und ruhelos die schweren Donner widerhallen ließen. Feenhaft erstahlte in secundenlangen Flammen des Himmels drüben im See Bellaggio und die Masse der meisten Villen an den grünen Terrassen. Wie im Mondschein leuchtete die erregte Fluth des Sees, und vergebens suchte der Regersturz die Wuth der Himmel zu brechen. In einem grauenvoll schönen Schauspiel offenbarte sich die Natur in all' ihrer majestätischen Gewalt.

Fortunato raste mit der Natur. Dieser Aufbruch der Elemente entsprach dem Aufruhr seines Innern. Wie trunken stürzte er den Pfad hinab zu seinem Hause. Er wußte nicht, was er thun wollte; aber er empfand es in furchtbarer Spannung der Nerven, daß er als Rächer seiner Ehren Schuldigen nahe.

Die Thür seines Hauses, sonst immer offen,

war geschlossen. Er begriff nur zu wohl den Grund, wie ihm all' der Frevel, den man gegen ihn in's Werk gesetzt, so klar vor Augen trat, als wenn all' diese Blitze ihn beleuchteten. Careggi hatte im Einverständnis mit Violanta seine Abreise nur vorgespiegelt, um ihn zum sorglosen Gatten zu machen; sein Weib hatte sich krank gestellt, um ihn zu betrüben. Wußte sie ihn auf längere Zeit entfernt vom Hause, so zeigte es der ausgehängte Teppich, wenn nicht ihr flatterndes Tuch dem Marchese an, der von dem Zimmer des Gasthofes am Ufer von Bellaggio ohne Mühe das Signal bemerken konnte, welches ihn zum Zusammensein mit der Treulosen einlud. O, was war da weiter zu grübeln, zu dichten, zu rathen — Alles lag klar in seiner Veruchtheit vor Augen.

Er rüttelte wild die Thür; er wollte sich zerschmettern. Da sah er das erschreckte Angesicht Violanta's hinter dem dünnen Vorhang am Fenster. Seine Faust ließ von Neuem die Pforte erbeben, und endlich zu lange für seinen Grimm drehte sie am Schlüssel, wie wenn ihre zitternden Finger die Gewalt nicht ausüben könnten, die zum Deffnen gehörte.

Auf flog, von seinem Stoß erbeugend, die Thür. Er stürzte in blinder Wuth durch die beiden Zimmer hinaus auf den Balcon. Da sah er Careggi sich in die Barke stürzen und mit dem Ruden sie selbst abstoßen in den stürmenden See unter strömendem Regen. Hätte er eine Waffe gehabt, ihn niederzuschießen! Hätte er nachspringen können, ihn zu erfassen und in die schäumende Fluth zu werfen! Aber schnell riß sie die Barke vom Ufer fort und trieb sie hinaus in Wetter und Sturm.

Er kehrte in das Zimmer zurück, und Violanta, halb ohnmächtig, auf dem Sopha erblickend, stieß er aus leuchtender Brust hervor:

— Elende, Du hast mich verrathen!

Sie erhob sich mühsam; aber ihre Augen blickten herausfordernd und sie sagte, ihre Angst und ihren Schrecken niederkämpfend, in schneidender Kälte:

— Signor, machen Sie keine Scene.

Er lachte laut auf, daß es durch das Haus gelte.

— Eine Scene? O spiele sie mit Demem Buhlen! Ich schleudre Dich auf ewig fort von mir.

Und keinen Blick gönnte er ihr mehr, die trotzig sich erhoben hatte. Er eilte hinaus aus dem Hause, um es nie wieder zu betreten. Tief aufathmend begrüßte er die Donner, welche krachten; die Blitze, welche das schwarze Gewölke zerrissen, all' die entfesselten Wetter, welche sich in tobender Wuth noch immer bekämpften.

3.

Da geht es heut schon auffällig früh sehr lustig zu in der „Tanzschule“ von Grugnola, einem vom niederen Volke Mailands wohl gekannten und vielbesuchten Balllocal; denn etwas Anderes ist es nicht, als eine gewöhnliche Kneipe, in welcher Abends die abenteuernden Mädchen sich mit ihren Freunden, alten und neuen, Rendezvous geben. Aber Signor Grugnola, der den kleinen Saal dazu hält, von den

männlichen Besuchern einen Franken Eintrittsgeld erhebt und die Nacht über Wein und Punsch und Caffee verschänkt, macht es wie alle von seinem Gewerbe und nennt sein Local in aller Ehrbarkeit eine Tanzschule. Er hat am Ende auch ein Recht dazu; denn man tanzt bei ihm und die es nicht können, haben Gelegenheit es hier zu erlernen.

Vor zehn Uhr Abends hört man in dieser Tanzschule sonst nicht das Gettimper des Claviers mit dem begleitenden Strich der Geige. Doch heut, wie gesagt, geht's schon früh am Nachmittag, beim hellen lichten Tage, lustig her bei Grugnola. Auch ist das Orchester ungewöhnlich reich besetzt. Zu dem Clavierpiel lassen ein paar Geigen ihre Begleitung vernehmen und auch ein Bass brummt fleißig dazwischen. Es schleifen die Füße der Tanzenden dazu, und man hört wohl einen Gesang dazwischen, Gelichter, Gelächter und lautes Geschrei vergnügter Genossen.

Aber wähne Niemand, für einen Franken Entré bei diesem frühen Feste in der Tanzschule sich betheiligen zu können! Am Eingang würde Signora Grugnola, die man immer da trifft, ihm sagen:

— Signor, es ist eine Privatgesellschaft, eine Hochzeit. Aber heut' Abend bitte ich, um die gewöhnliche Zeit.

Ja, es ist eine Hochzeit da oben, und deshalb muß es wohl lustig und ausgelassen hergehen. Hat doch das arme Menschenleben nur zwei Feste, eins, wenn es Hochzeit macht, und das zweite wenn es begraben wird. Und arme Leute gar müssen sie beide besonders fröhlich feiern.

Arme Leute sind es, armes Volk, welches da tanzt und trinkt, lacht und singt. Livia, die Braut, welche sich mit dem weißen Kleid und dem weißen, vom schwarzen Haar herabfallenden Schleier so jung und so hübsch wie noch möglich gemacht hat, ist ja nur eine Straßenmusikantin, und Filippo, ihr Bräutigam, ein schlanker junger Mann mit einem schielenden Auge ist ja ebenfalls nur ein Straßengeiger.

Es sind ihrer Viere, die sich zusammengethan, um den Leuten vor den Caffeehäusern und in den Trattorien bis spät in der Nacht ein paar Stücke vorzuspielen. Wild fremd einander, hat sie ein gemeinschaftlicher Zweck zu einer Familie gemacht. Der alte, schlichte Bassspieler, ein ganz stiller und seine Kunst mit einer gewissen künstlerischen Grandezza ausübender Mann, ist der Capellmeister; er vertheilt die Noten und giebt mit dem brummenden Bogenstrich das verabredete Signal zum Abschluß eines Tanzes. Wahrhaftig, er erscheint wie der Vater des Quartetts, Livia wie seine Tochter, Filippo wie sein Sohn, und der andere junge Mann, der noch dazu gehört, wie sein Aeltester. Sie spielen alle drei die Geige, auch Livia, und sie sind alle drei Meister auf ihrem Instrument. Selbst die Besitzer der feinen Caffeehäuser sagen ihnen nach, daß sie eins der besten Quartetts von Mailand bilden. Kommen sie Abends, wenn die Caffeehäuser nach dem Diner stark besucht werden, dahin, so stellen sie ihre Notenpulte auf, die sie mit ihren Instrumenten unter dem Arm tragen, nehmen

schwelgend eine graziose und selbstbewußte Künstlerattitude an, und Livia setzt dann mit dem ersten Geigenstrich an. Sie hat vortrefflich eingespielt und man hört ihnen gern zu. Mit einer Symphonie beginnen sie ihr Concert, und man muß ihnen zusehen, um zu verstehen, wie sorgfältig sie ihre Aufgabe lösen. Livia führt ihren Bogen mit unfehlbarer Ruhe; die beiden Geiger scheinen ganz entzückt den Melodien zu lauschen, die sie selbst hervorbringen; Filippo wiegt dabei seinen Oberkörper, der Andere träumt förmlich in die Geige hinein, die er an seine Wange gedrückt hat. Und der Alte brummt auf seinem Bass so selbstbewußt, als gehöre er zum Orchester des Theaters della Scala; er hebt die Augen nicht vom Notenblatt, und ist das Stück zu Ende, so weiß er, daß kein Fehler von ihm gemacht worden.

Nach der symphonischen Piéce geht einer der drei Jüngeren mit dem Teller umher, um von den Gästen die Kupfermünzen einzusammeln; früher, als Livia aus einer anderen Bettelmusikantengesellschaft in dies Männertrio getreten war, mußte sie allein dies Geschäft verrichten; aber nach einem Streit deswegen kam auch hierbei das Princip der Theilung der Arbeit zur Herrschaft. Die beiden anderen Geiger mußten ebenfalls wieder, jeder für einen Abend, einsammeln gehen. Während dieser Abwesenheit des Einen spielt dann das zurückgelassene Trio allein eine Composition, um mit dem wieder ergänzten Orchester schließlich, je nach dem Ertrag der Sammlung, ein längeres oder kürzeres Tanzstück aufzuspielen.

So geht es von einem Caffeehaus zum andern, erst zu den feinsten, dann zu den gewöhnlicheren, endlich, in später Nacht, in die Weinschenken und Trattorien. Aber es ist viel Concurré und die Ernten sind oft schlecht, wenn schon zuvor eine andere solcher Gesellschaften bei den Gästen eingesammelt hat. Wechselt es doch in besuchten Localen damit während des ganzen Abends ab. Nach einem Sänger, der in vollständiger Salontoilette Arien aus Verdi'schen und Mozart'schen Opern vorgetragen, stellt sich ein Sologeiger ein, dann ein Quartett, dann ein Harfenspieler mit einer Sängerin, und dergleichen mehr. Man giebt ihnen immer wohl einen oder ein paar Pfennige, aber es gehören deren hundert zu einem Franken, und es sind meist mehrere, die sich in den Ertrag theilen müssen.

Wenn es dann still in den Straßen ist, die Locale geschlossen sind, sieht man diese Bettelmusikanten mit ihren Instrumenten nach Hause gehen. Irgendwo in einer entlegenen Straße haben sie eine Mansarde inne; nicht immer Betten für alle darin, sondern ein dürftig und schmutzig Lager, in welches sich ihrer zwei theilen, heut Diese, morgen Jene, während die Anderen auf dem Fußboden sich ihr Lager so gut als möglich herrichten. Man theilt beim Lichtstumpf, ehe man schlafen geht, die eingenommenen Kupfermünzen, nachdem man den ausgelegten Betrag für den Miethszins davon in Abzug gebracht, und dann schlafen diese Armen bis zum Mittag; denn wer schläft, verzehrt nichts. Sie gehen darauf aus, ihre Mahlzeit, die einzige

des Tages, einzunehmen, und nachdem sie sich derart gestärkt und gerüstet, finden sie sich in ihrer Wohnung zur bestimmten Zeit zusammen und beginnen dann, Hand für Hand, mit ihren Instrumenten die alte musikalische Wanderung.

Auch heut' wird dieselbe noch stattfinden, obgleich es der Hochzeitstag Livia's und Filippo's ist; deshalb tanzt und singt man am Nachmittag schon in dem Locale des Signor Grugnola. Wenn es acht Uhr ist, wird Alles vorüber sein und Livia als Frau wieder vor den Caffeehäusern Musik machen, wie bisher als Mädchen.

Was ändert sich am Ende auch viel in der Lebensweise Livia's, daß sie der Priester von San Maurizio zur Frau gesegnet? Das Quartetto wird zusammenbleiben nach wie vor, zusammenspielen, zusammen wohnen. Daß Livia mit dem Filippo just Hochzeit machte, war im Grunde nur ein Einfall Beider, oder für den, welcher die Geschichte besser kannte, nur eine Bosheit von ihr.

Demn von dem Tage an, da sie im Streit mit einer Musikantenfamilie dieselbe verlassen hatte, um sich den drei Männern anzuschließen, war sie von besonderer Zärtlichkeit für den anderen Geiger erfüllt worden, der nicht Filippo war. Und in dem der schielende Filippo ihr in seiner Gutmüthigkeit alle Aufmerksamkeit eines Menschen erwies, der von einem Mädchen beachtet zu werden wünscht, legte der, den sie liebte, kaum einiges freundliches Interesse für sie an den Tag. Alle Künste der Verführung, die Livia nach und nach aufbot, änderten daran wenig. Der junge Mann hatte seine Tage, an denen er mit Niemandem ein Wort sprach, und dann schien er auch gar nicht zu hören, wenn die noch leblich hübsche und mit ihren schönen Augen cocettirende Collegin ihn zu trösten, zu erheitern, zu beleben suchte; ein ander Mal wieder war er ausgelassen und der lustigste von Allen, der den alten braven Witzgeiger selbst zum Lachen brachte, der mit Filippo Brüderschaft trank und der Livia so viel küßte, daß sie den Athem verlor. Nur ließ er sie trotz alledem nicht zu der Hoffnung gelangen, von ihm aufrichtig geliebt zu sein. Dies hätte auch wohl ein anderes und sanfteres Mädchen als Livia schließlich verdrossen gestimmt und der arme, ehrliche Filippo mußte am meisten darunter leiden, weil er sich am meisten aus ihren Launen machte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

(Jeder Mensch stirbt auf andere Weise.) Der Jude kommt in Abraham's Schooß. Der Müde legt sich zur Ruhe. Der Schnitter beißt in's Gras. Dem Zahnarzte thut kein Zahn mehr weh. Dem Weber schneiden die Parzen den Lebensfaden ab. Der Höfliche sagt der Welt Ade. Der Schiffer zahlt sein Fahrgeld an Charon. Dem Nachwächter hat sein letztes Stündlein geschlagen. Der Wanderer geht zur Heimath ein. Der Schwäger wird ein stiller Mann. Der Bergman fährt zum letzten Male an. Der Unglückliche haucht den letzten

Seufzer aus. Dem Uhrmacher ist seine Uhr abgelaufen. Der Käufer setzt kein Bein mehr vor das andere. Der Eitler liegt in dem letzten Bogen. Seine Kindelein werden unter die Engel versetzt. Die Dienstboten hat der Herr zu sich genommen. Der Rutscher und der Postillon sind abgefahren. Der Todtengräber sinkt in die Grube. Der Kaufmann und der Gastwirth schließen ihre Rechnung ab. Der Schläfrige schließt die Augen. Dem Laternenanzünder hat der Tod das Licht ausgeblasen.

Memorirverse

zur Einprägung der neuen Maas- und Gewichts-Ordnung.

1. Längenmaße.

Des Maasses Einheit giebt uns ab
Das Meter oder deutsch: der Stab.
Ein Hunderstel des Meter heißt
Ein Centimeter, daß du's weißt!
Ein Tausendstel an und für sich
Heißt Millimeter oder Strich.
Zehn Meter bilden — o wie nett! —
Das Dekameter (deutsch: die Kett'),
Willst Du ein Kilometer han,
Mit tausend Metern ist's gethan.

2. Flächenmaße.

Das Meter, in so fern's quadratisch,
Mißt flächlich jeder Kladderadatsch.
Quadratischer Meter hundert sind
Ein Ar —, das ist hoch heilig. Sind?
Grad' hundert Ar sind ein Hektar —
Ich denk', das ist dem Dümmlen klar.

3. Körpermaße.

Das Meter, wenn es cubisch mißt
Was körperlich zu messen ist
Ein Tausendstel davon — denk' an! —
Heißt Liter oder einfach Kann!
Ein halbes Liter heißt Scherzhin
Ein Schoppen — 's ist nicht viel darin.
Braucht, Söhnlein, einen Scheffel Du,
Der Liter fünfzig nimm dazu,
Doch hundert bilden, merk' dir das,
Ein Hektoliter oder Faß.

4. Gewichte.

Gewichtes Einheit bildet am
Bequemsten wohl das Kilogramm.
In tausend Theil' theilt Du's mit Wonn',
Ein Gramm ist jeder Theil davon.
Auf's Dekagramm (auch Neuloth) geh'n
— Merk' dir's genau — der Gramme zehn.
Zedoch ein Decigramm benam'
Den zehnten Theil du eines Gramms
Centi- und Milligramm, o Sohn,
Was das ist, sagt der Name schon.
Jetzt sag' ich Dir noch kurz und rund,
Ein halbes Kilogramm heißt Pfund.
Ein Centner wird, wie allbekannt,
Die Summ' von hundert Pfund genannt.
Zweitausend Pfund sind eine Tonn' —
Nun geh'! du weißt genug davon.

(Norddeutscher Haus- u. Historienkalender für 1872.)

Druck und Verlag von Friedrich May, redigirt unter Verantwortlichkeit von Emil May in Bischofswerda.